

Die Stellung des Genitivs in den südamerikanischen Sprachen und ihre Bedeutung für den Sprachaufbau.

von

P. W. Schmidt S. V. D.

I. Einleitung.

In kritischer Behandlung von W. Wundt's Stellungnahme' zur Bedeutung der Suffixbildung¹⁾ hatte ich in einem in der Wiener Anthropologischen Gesellschaft am 12. Mai 1903 gehaltenen Vortrag²⁾ die primäre Bedeutung der Genitivstellung in folgender Regel zum Ausdruck gebracht: »Steht der affixlose Genitiv *vor* dem Substantiv, welches er näher bestimmt, so ist die Sprache eine Suffixsprache eventuell mit Postpositionen; steht der Genitiv *nach*, so ist sie eine Präfixsprache eventuell mit Präpositionen; wenn Abweichungen von dieser Regel erscheinen, etwa: Vorkommen von Postpositionen mit Nachstellung des Genitivs, oder umgekehrt: Vorkommen von Präpositionen mit Voranstellung der Genitivs, so liegt ein Uebergangsstadium vor entweder, im ersteren Falle, von der Präfigierung in die Suffigierung oder, im zweiten Falle, die umgekehrte Entwicklung. Für die Beurteilung der Richtung, welche die Entwicklung der betreffenden Sprache in einem solchen Uebergangsstadium verfolgt, ob sie sich von der Präfigierung zur Suffigierung oder von der Suffigierung zur Präfigierung wendet, dafür kommen besonders die Possessivaffixe in Betracht, da sie gewöhnlich am längsten in ihrer Stellung die alten Gesetze beobachten.»³⁾

Ueber die weiteren Auswirkungen dieser tiefgreifenden und umfassender Bedeutung des affixlosen Genitivs, die sich u. a. auch auf die Stellung des Pronominalsubjekts beim Verbum, auf die Stellung des Adjektivs bei seinem Nomen und die des (Objekt-) Akkusativ bei seinem Verbum erstreckt, möge man die Einleitung zu meinem Vortrag über die Stellung des Genitivs in den nord- und mittelamerikanischen Sprachen nachlesen, der in den Verhandlungen der XXI. Internationalen Amerikanisten-Kongresses I. Teil: Haag, erscheint. Beide Vorträge bilden nur einen Teil einer grösseren Arbeit über die Stellung des Genitivs in sämtlichen Sprachen der Erde, die ihrerseits einen Teil eines umfassenden

¹⁾ W. WUNDT, Völkerpsychologie 1. Aufl. Leipzig 1900 Bd. II S. 124 ff., 3. Aufl. Leipzig 1912 S. 131 ff.

²⁾ Veröffentlicht in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXXIII 1903 S. 361—389.

³⁾ A. a. O., S. 381 f.

Werkes über »Die Sprachenfamilien und Sprachenkreise der Erde« ausmacht.¹⁾

Die hier vorliegende Arbeit zerfällt in vier Teile:

Der erste Teil legt die Tatsachen der Genitivstellung und der damit zusammenhängenden Possessivbildung in den südamerikanischen Sprachen dar und untersucht auch die Stellung des Subjektpronomens beim Verbum, sowie die des Akkusativs und des Adjektivs.

Der zweite Teil fasst die Einzelergebnisse zusammen und sucht zu den äusseren geographischen Gruppierungen derselben und zu ihren Kerngebieten und Ausstrahlungszonen vorzudringen.

Der dritte Teil sucht festzustellen, mit welchem der ethnologischen Kulturkreise die einzelnen Gruppierungen Zusammenhänge aufweisen und zieht die soziologischen und sonstigen Verhältnisse dieser Kulturkreise heran zur Erklärung des Ursprunges der Genitivstellung.

Bevor wir in die Darlegung eintreten, möge eine Frage der Terminologie kurz berührt und geklärt werden. Bei einigen Sprachforschern, besonders auf dem Gebiete der amerikanischen Sprachen, hat sich die Gewohnheit herausgebildet, die Sprachen, je nachdem ob die Possessiva dem Nomen prä- oder suffigiert werden, als Prä- oder Suffixsprachen zu bezeichnen; so werden z. B. die Arawak-Sprachen in Südamerika, die das Possessiv präfigieren (daher die Benennung Karls von den Steinen: Nu-Aruak), als Präfixsprachen bezeichnet. Diese Benennung ist eine irriige und irreführende. Als Prä- und Suffixe im eigentlichen formalen Sinne des Wortes können nur diejenigen Formen bezeichnet werden, die selbst keinerlei inhaltliche Bedeutung mehr haben, sondern nur dazu dienen, formale, grammatische Beziehungen der Wörter zum Ausdruck zu bringen. Die Possessiva aber, die nichts anderes als die Genitive der Personalpronomina sind, haben eben dadurch eine inhaltliche Bedeutung, auch sie drücken die Personen, die redende (erste), die angeredete (zweite) und die beredete (dritte) aus, wenn auch freilich nur ihre Existenz, ihr Dass-Sein, so dass sie dadurch den reinen Formalelementen sich nähern, aber doch nicht völlig in sie übergehen. Irreführend ist jene Bezeichnungsweise insofern, als gerade umgekehrt die Sprachen mit Possessivpräfixen keine prä-, sondern suffigierende Sprachen sind, da sie den Genitiv voranstellen; und ebenso sind Sprachen mit Possessivsuffixen nicht suf-, sondern präfigierende Sprachen, da sie den Genitiv nachstellen.

II. Die Genitivnachstellung in den Sprachen von Südamerika.

In den *Chibcha-Sprachen* steht, von der Nordgruppe (Miskito-Xinca), abgesehen, der *Genitiv* überall vor; nur Rama setzt ihn nach, sowie auch Köggaba, wenn er mit *ci*-Suffix versehen ist. Beim *Possessiv* wird überall Präfigierung geübt, auch im Rama, wo nur in der 3. Sing. auch Suffigierung vorkommt. Auch beim *Subjektpronomen* herrscht im Allgemeinen Präfigierung oder Voranstellung des Personalpronomens; im Chiripo (-Bribri), Colorado und Paez auch Suffigierung, im Choco Suffigierung mit Voranstel-

¹⁾ Erscheint 1925 im Verlag von Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg.

lung des Personalpronomens. Der *Akkusativ* steht überall vor, beim Köggaba auch nach. Das *Adjektiv* steht nur beim Colorado vor, beim Rama, Terraba, Cuna, Köggaba, Chibcha (meist) nach.

Südwestlich vom Gebiet der Südwestgruppe der Chibcha-Sprachen findet sich das isolierte *Esmeraldas*. Es stellt den *Genitiv* nach und übt sowohl beim *Possessiv* als beim *Subjektpronomen* Suffigierung.

Südlich vom Busen von Guayaquil war das Gebiet des jetzt ausgestorbenen *Yunca* (Mochica). Es stellt den *Genitiv* vor, weist aber im *Possessiv* Suffigierung, im *Subjektpronomen* Suffigierung und Präfigierung auf. Den *Akkusativ* stellt es vor, das *Adjektiv* nach.

Östlich und südlich von diesen Küstenvölkern breitet sich das Gebiet des *Quechua* (*Ketsxua*) aus. Es stellt ebenfalls den *Genitiv* vor, weist aber im *Possessiv* wie im *Subjektpronomen* Suffigierung auf mit Formen, die einander ganz gleich sind. Es stellt den *Akkusativ* wie das *Adjektiv* vor.

Fast gerade so ist die Sachlage beim *Aymara* (*Kolya*). Auch hier steht der *Genitiv* (mit Kasussuffix) vor. Aber beim *Possessiv* wie beim *Subjektpronomen* wird Suffigierung geübt, aber mit jedesmal verschiedenen Formen. Das *Adjektiv* steht vor.

Wir übergehen vorerst die zu den Arawaken-Sprachen gehörige Gruppe Uru-Puquina und gelangen dann zum *Cunea* (*Atacameño*). Die *Genitiv* Stellung ist hier nicht ersichtlich. Beim *Possessiv* wie beim *Subjektpronomen* wird Präfigierung geübt, in fast gleichen Formen.

Nach dem Norden von Südamerika zurückkehrend, nehmen wir zunächst eine Reihe isolierter Sprachen oder kleiner Gruppen vor, die sich in den grossen Ebenen östlich von den Cordilleren befinden. Wir geben die geographische Lage der einzelnen hier nicht näher an, da sie sich vielfach ganz vereinzelt und zerstreut im Gebiet grösserer Sprachfamilien finden; man wird sich über diese Lage näher orientieren können im I. Teil des oben (S. 334) zitierten Werkes.

Im äussersten Osten ist hier das Gebiet des *Warrau* (*Guarauna*). Die *Genitiv* Stellung ist nicht ersichtlich. Im *Possessiv* scheint Präfigierung zu herrschen, doch findet sich auch Suffigierung. Das *Adjektiv* steht nach.

Von der *Saliba-Piaroa*-Gruppe ist ebenfalls die Stellung des *Genitivs* nicht festzustellen. Im *Possessiv* herrscht Präfigierung, beim *Subjektpronomen* wenigstens in manchen Fällen Suffigierung.

Beim *Yarura* lässt sich die *Genitiv* Stellung wiederum nicht erkennen. Im *Possessiv* wie *Subjektpronomen* wird Suffigierung geübt. Das *Adjektiv* steht vor.

Im *Guahibo* steht der *Genitiv* vor, das *Possessiv* wird präfigiert. Auch im *Puinave-Maku* steht der *Genitiv* vor. Das *Possessiv* wird präfigiert, ebenso im *Puinave* das *Subjektpronomen*.

Bei den Sprachen der *Schirianá*, *Auaké*, *Kalana*, *Maku*, lässt sich aus dem spärlichen Material nur die Präfigierung des *Possessiv* dartun.

In den *Tukano* (*Betoya*)-Sprachen steht der *Genitiv* vor. Im *Possessiv* herrscht Präfigierung, im *Subjektpronomen* Suffigierung.

Fast das Gleiche lässt sich von den *Uitoto*-Sprachen feststellen: Voranstellung des *Genitivs*, Präfigierung oder Voranstellung des Personalpronomens beim *Possessiv*, Suffigierung und Präfigierung beim *Subjektpronomen*. *Akkusativ* und *Adjektiv* stehen vor.

Aus dem spärlichen Material des *Juri* lässt sich nur die Präfigierung des *Possessivs* feststellen.

Beim *Mura* steht der *Genitiv* vor; das *Possessiv* übt Präfigierung, das *Subjekt-Pronomen* Suffigierung.

Das *Zaparo* übt Voranstellung des *Genitivs* und präfigiert das *Possessiv*.

In der *Cahuapana* (*Jebero*)-Gruppe steht der *Genitiv* vor, Das *Possessiv* besteht in dem nachgesetzten Personalpronomen. Beim *Subjektpronomen* wird Suffigierung geübt.

In den *Pano*-Sprachen herrscht Voranstellung des *Genitivs* und Präfigierung des *Possessiv* wie des *Subjektpronomen* mit gleichen Formen. Bei der bolivischen Gruppe herrscht Suffigierung des *Subjektpronomen*.

Auch in der *Takana*-Gruppe wird der *Genitiv* vorangestellt. Beim *Possessiv* wird Präfigierung oder Voranstellung des vollen *Personalpronomen* geübt. Auch beim *Subjektpronomen* herrscht Präfigierung, in der 1. und 3. Sing. auch Suffigierung.

Das *Leca* übt Voranstellung des *Genitivs* und Präfigierung des *Possessivs*.

Beides gilt auch vom *Mosetena*; *Possessiv* ist der vorangestellte *Genitiv* des Personalpronomens.

Das *Mobima* scheint den *Genitiv* nachzustellen. Beim *Possessiv* übt es Prä-, aber auch Suffigierung. Das *Subjektpronomen* wird präfigiert, oder das volle Pronomen vorgesetzt. Der *Akkusativ* steht nach.

Beim *Cayubaba* gilt Nachstellung des *Genitivs*. Bei *Possessiv* und *Subjektpronomen* wird Präfigierung geübt.

Auch das *Canichana* scheint den *Genitiv* nachzustellen. Bei *Possessiv* und *Subjektpronomen* findet sich Präfigierung mit ganz gleichen Pronominal-elementen.

Deutlich zeigt sich Nachstellung des *Genitivs* beim *Itonama*. Bei *Possessiv* und *Subjektpronomen* herrscht auch hier Präfigierung. Das *Adjektiv* steht vor.

Ebenso weist auch das *Chiquito* deutliche Nachstellung des *Genitivs* auf. Beim *Possessiv* findet sich in 3. Sing. und Plural Suffigierung. Auch beim *Subjektpronomen* findet sich dies, aber mehr noch Präfigierung. Der *Akkusativ* steht nach, das *Adjektiv* vor.

Das *Yurucare* übt Voranstellung des *Genitivs*, Präfigierung beim *Possessiv* und beim *Subjektpronomen* des Verbum intransitivum und reflexivum, dagegen Suffigierung beim Verbum transitivum. Der *Akkusativ* steht vor, wie auch das *Adjektiv*.

Oestlich von diesen letzteren Sprachen ist das ziemlich stark zersplitterte Gebiet der *Bororo-Otuke*-Gruppe. Der *Genitiv* steht beim *Otuke* vor, beim *Bororo* ist mir darüber nichts bekannt geworden. Das *Possessiv* wird bei beiden präfigiert. Vom *Bororo* ist Präfigierung auch des *Subjektpronomen* bekannt.

Das *Guato*, dessen Gebiet zwischen dem des Bororo und des Otuke liegt, übt Nachstellung des *Genitivs*.

Im Araguaya-Xingu-Gebiet finden sich die beiden isolierten Sprachen *Trumai* und *Caraya*. Das *Trumai* übt Voranstellung des *Genitivs* und Präfigierung des *Possessivs*.

Das *Caraya* stellt ebenfalls den *Genitiv* vor und übt Präfigierung beim *Possesiv* und *Subjektpronomen*, wobei aber die beiderseitigen Pronominal-elemente voneinander verschieden sind. Der *Akkusativ* steht vor.

In der östlich und südlich vom *Caraya* sich ausbreitenden Gruppe der *Ges-* und *Tapuya*-Sprachen wird überall Voranstellung des *Genitivs* geübt und Präfigierung bei *Possesiv* und *Subjektpronomen*. Der *Akkusativ* scheint vorzustehen, das *Adjektiv* steht nach.

Nordöstlich von den *Gez*-Sprachen befindet sich das Gebiet des vereinzelt dastehenden *Cariri*. Es übt Nachstellung des *Genitivs*. Beim *Possesiv* übt es Präfigierung, auch beim *Subjektpronomen*, bei letzterem aber auch Nachstellung des Personalpronomens. Das *Adjektiv* steht nach.

Die so weit ausgebreitete und auseinandergerissene Sprachfamilie der *Guarani-Tupi* weist in den uns hier beschäftigenden Punkten bei ihren zahlreichen Sprachen und Dialekten weitgehende Einheitlichkeit auf. Der *Genitiv* steht überall vor. Im *Possesiv* wie im *Subjektpronomen* wird Präfigierung bzw. Voranstellung des Personalpronomens geübt; von letzterem gibt es nur zwei Ausnahmen: das *Guarani* (bei *Restivo*) stellt in Nominalsätzen das Pronomen nach, und im *Chipaia* kann das *Subjektpronomen* vor oder nach stehen. Der *Akkusativ* steht überall vor, nur im eigentlichen *Tupi* auch nach. Das *Adjektiv* steht nach im *Tupi*, *Chipaia* (meist), *Guayaki*; es steht vor im *Cocama* und *Omagua*.

Mannichfaltiger gestalten sich die Verhältnisse in der anderen grossen Sprachfamilie Südamerikas, in den *arawakischen Sprachen*. Der *Genitiv* steht auch hier im Allgemeinen vor, aber der Abweichungen sind beträchtlich viele: in der Nordgruppe bei *Goajiro*, *Inselarawaken*, *Parauhano*, ferner im *Ticuna* (?) und im *Macas*-Dialekt des *Jivaro*, in der Prä-andinen Gruppe beim *Campa*, und *Chapacura*, in der bolivianischen Gruppe beim *Moxo-Baure*, beim *Uro-Puquina*(?), in der Südgruppe beim *Guana*. Beim *Possesiv* herrscht im Allgemeinen Präfigierung oder Voranstellung des vollen Personalpronomens: Suffigierung findet sich beim *Jivaro*, beim *Lapachu* (neben Präfigierung); ausserdem findet sich das stellvertretende Possessivsuffix *ta*, *ti*, *éi* bei *Uro-Puquina*, *Ipurina*, *Campa* (?), *Guana*, *Paressi*, *Chapacura*. Beim *Subjektpronomen* gilt im Allgemeinen ebenfalls Präfigierung oder Voranstellung des Personalpronomen; Suffigierung tritt auf bei *Moxo-Baure* (wenn das Prädikat ein Nomen), im *Arawak* (bei intransitiven Verben), *Goajiro*, *Jivaro*, *Ipurina*. Der *Akkusativ* steht vor im *Jivaro* und *Ipurina*, dagegen nach bei *Goajiro*, *Arawak*, *Moxo-Baure*, *Lapachu*, *Guana*, *Wapisiana*. Das *Adjektiv* steht vor bei *Arawak*, *Uro-Puquina*, *Wapisiana*, *Jivaro*, *Campa*, dagegen nach beim *Goajiro*.

Einheitlicher stellt sich wieder die dritte grosse Sprachfamilie von Süd-

amerika, die der *Kariben-Sprachen*, dar. Der *Genitiv* steht überall vor; Nachsetzung findet sich nur bei Inselkaribisch, Galibi; bei den Kariben auf Domingo tritt beides auf. Beim *Possessiv* herrscht Präfigierung; beim Bakairi dazu auch Suffigierung (?); ausserdem kommt eine Art Possessivsuffix *re, ri* vor bei Inselkaribisch, Kumanagato, Chaima, Pimenteira, Paravilhana, Makiritare, Hianakoto, Bakairi, Cariniaco, Apiaca. Beim *Subjektpronomen* scheint Präfigierung das ausschliesslich Geltende zu sein; nur im Bakairi wiegt Suffigierung vor.

Indem wir jetzt in das Gebiet des Gran Chaco eintreten, stossen wir dort zunächst auf die *Waikuru-Sprachen*. Hier steht der *Genitiv* vor. Beim *Possessiv* wird Präfigierung geübt, bei 2. und 3. Sing. und Plur. zugleich auch Suffigierung. Aehnlich wird auch beim *Subjektpronomen* Präfigierung und Suffigierung zugleich geübt. Der *Akkusativ* steht nach, das *Adjektiv* vor.

Im *Samuco (Chamacoco)* steht der *Genitiv* vor. *Possessiv* und *Subjektpronomen* weisen Präfigierung auf.

Ebenso ist die Sachlage bei den *Mascoi-Sprachen*

In den östlich von den Mascoi-Sprachen sich erstreckenden *Mataco-Mataguayosprachen* wird ebenfalls Voranstellung des *Genitivs* und Präfigierung bei *Possessiv* und *Subjektpronomen* geübt.

In der südlich angrenzenden *Lule-Vilela-Gruppe* herrscht ebenfalls Voranstellung des *Genitivs*. Aber sowohl beim *Possessiv* als beim *Subjektpronomen* wird Suffigierung geübt. Auch das Personalpronomen des Vilela besteht aus einer Demonstrativpartikel und suffigiertem Pronominalement. Das *Adjektiv* steht nach, der *Akkusativ* im Lule vor.

Noch weiter südlich weist die Sprache der *Puelche (Pampa)* *Genitiv-Voranstellung* und Präfigierung des *Possessivs* auf. Das *Adjektiv* steht nach.

Jenseits der Cordilleren in Chile stellt das *Mapuche* (und seine Abzweigungen im Osten der Cordilleren) die Sprache der Araukaner, den (mit Kasussuffix versehenen) *Genitiv* meist vor, Nachsetzung scheint nur in einer Anzahl Zusammensetzungen geübt zu werden. Beim *Possessiv* herrscht Präfigierung, beim *Subjektpronomen* Suffigierung. Das *Adjektiv* steht vor.

Südlich vom Rio Negro westlich von den Cordilleren erstreckt sich das Gebiet der Patagonier oder *Tsoneka (Tschon)* oder *Tehuelche*, zu denen auch die *Ona* auf Feuerland sprachlich gehören. Ihre Sprache weist Voranstellung des *Genitivs*, Präfigierung des *Possessivs* und *Subjektpronomens* auf. Der *Akkusativ* steht vor, das *Adjektiv* vor oder nach.

Im *Yagan*, der Sprache des anderen Feuerlandstammes, wird ebenfalls Voranstellung des *Genitivs* geübt, verbunden mit Anfügung des Suffixes *n* am Determinatum. Beim *Possessiv* wie beim *Subjektpronomen* herrscht Präfigierung, aber mit verschiedenen Pronominalformen. Das *Adjektiv* steht vor.

Beim *Alakaluf*, der Sprache des dritten Feuerlandstammes, lässt sich ebenfalls Voranstellung des *Genitivs* und Präfigierung des *Possessivs* feststellen.

III. Eeststellung der Verbreitungszentren der Genitivstellung und ihrer Ausstrahlungszonen.

1. Methodologische Grundsätze.

Es wird praktisch förderlich sein, wenn wir im Folgenden zunächst und zumeist der Verbreitung der Genitivnachstellung nachgehen; die Frage der Verbreitung der Genitivvoranstellung erledigt sich damit *via negationis* ebenfalls zum grössten Teile.

Der Gesamtüberblick, den wir jetzt über die Verbreitung der Genitivstellungen gewinnen können, lässt deutlich hervortreten, dass diese Verbreitung nicht eine solche von einer Unmenge isolierter Einzelpunkte ist, die sich in verwirrender Vielfältigkeit über die Erde hinbreiten, sondern dass, wenn strichweise auch diese Verbreitungsart nicht fehlt, doch andererseits viel stärker die Verbreitung in grösseren zusammenhängenden Gebieten sich geltend macht, an deren Rändern dann auch jene strich- und punktförmige Verbreitung auftritt. Wir bekommen damit den Eindruck von Verbreitungszentren, die ihren Einfluss über bestimmte zusammenhängende Gebiete ausüben, der am Rande derselben dann vielfach sich abschwächt und verzettelt.

Dieser Eindruck wird bestärkt und begründet, wenn wir nun auch der Frage des Grades dieses Einflusses nachgehen. Die Genitivstellung tritt zunächst und am deutlichsten beim Substantiv auf. Aber in den allermeisten Sprachen der Welt — man darf sie vielleicht auf über 90 % schätzen — ist auch das Possessiv nichts anderes als ein Genitiv des Personalpronomens. Die Sachlage, dass das Possessiv ein Adjektiv darstellt, wie in den indoeuropäischen Sprachen, ist verhältnismässig selten; auch hier fehlen überdies die Beziehungen zum Genitiv nicht, insofern in manchen Sprachen die Affixe des Genitivs und die des Adjektivs in einander überspielen. Gehören also für gewöhnlich Genitiv (des Nomens) und Possessiv (des Pronomens) eng zusammen, so ist offenbar in einer Sprache oder Sprachengruppe eine bestimmte Genitivstellung um so stärker, wenn sie in *gleicher* Weise beim Nominalgenitiv und beim Pronominalpossessiv zur Geltung kommt, wenn also die Genitivvoranstellung bei *beiden* herrscht, oder sie Genitivnachstellung bei *beiden*. Eine Sprache, die beim Nomen Genitivnachstellung aufweist, beim Possessiv Voranstellung (Präfigierung), oder umgekehrt, lässt damit erkennen, dass die Kraft der betreffenden Genitivstellung in ihr geteilt und deshalb gebrochen ist. Ich werde also im Folgenden die Fälle, wo die Genitivstellung des Nomens mit der des Possessivs übereinstimmt, als »volle« Genitivvoranstellung bezeichnen; die anderen Fälle, wo eine Verschiedenheit obwaltet, nenne ich »gebrochene« Genitivstellung. Dabei nehme ich die Benennung von der Stellung des Nominalgenitivs her, so dass z. B. eine Sprache mit Nachstellung des Nominalgenitivs und Präfigierung des Possessivs als eine Sprache mit gebrochener Genitivnachstellung bezeichnet wird.

Es erhebt sich die Frage, welche Genitivstellung in einem solchen Falle der Teilung für eine derartige Sprache die ältere und ursprüngliche ist, die beim Genitiv des Nomens oder die beim Possessiv des Pronomens. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass überall dort, wo das Possessiv in der Form

von mehr oder minder abgeschliffenen Affixen (Prä- oder Suffixen) auftritt, seine Stellung die für diese Form relativ ältere Genitivstellung aufweist. Denn diese Affixe haben sich bereits so eng mit dem Substantiv verbunden, dass sie für das Sprachgefühl nicht mehr losgetrennt werden konnten und deshalb in ihrer Stellung erhalten blieben, wenn auch bei dem freien Nomen die Stellung des Genitivs aus irgend welchen Gründen sich änderte. Dass diese Aenderung ganz besonders bei Eintritt der rein äusseren, historischen Tatsache der Mischung mit anderen Sprachen von gegensätzlicher Genitivstellung, sich vollzieht, liegt in einer grossen Anzahl von Fällen klar zutage.

In all diesen Fällen, wo dann die Stellung des Nominalgenitivs verschieden ist von der des Possessiv, ist es klar, dass für diese (Misch-) Sprache als Ganzes die Stellung des Nominalgenitivs die ältere ist; hier hat das ältere Sprachgefühl standgehalten, weil es sich gegen etwas Neues eben mit seinem Gefühl wachsam zur Wehr setzen, nicht »überrumpelt« werden konnte, während die Stellung des Possessivs »ahnungslos« übernommen wurde, da man in ihm keine Genitive als solche mehr fühlte. Diese Possessivstellung ist also für diese Sprache etwas Fremdes, und erweist sich darin als etwas Jüngerer und Späteres.

2. Die Zentren der Genitivnachstellung in Südamerika.

Wir beginnen im Norden wiederum mit der weit ausgebreiteten Gruppe der Chibcha-Sprachen, die auch ziemlich weit noch nach Mittelamerika hineinreicht. Hier finden wir nur noch in diesem mittelamerikanischen Teil beim Rama Nachstellung der Genitivs beim Nomen, zu dem sich für das Possessiv nur in der 3. Sing. Suffigierung gesellt. Ueberall sonst herrscht in der ganzen Gruppe volle Genitivvoranstellung. Deshalb ist auch die Suffigierung des Objektpronomens, die im Chiripo (*Bribri*), Colorado, Paez, Choco auftritt, nicht von besonderer Bedeutung.

Dagegen bilden die alten Küstensprachen des Westens zugleich mit den beiden grosse Sprachen der Andengebiete, Quechua und Aymara, eines der südamerikanischen Zentren mit Genitivnachstellung, das allerdings jetzt nicht sehr stark ist. Volle Genitivnachstellung zeigt nur das Esmeraldas, das auch beim Subjektpronomen Suffigierung übt. Dagegen stellen Yunca (Mochica), Quechua und Aymara zwar beim Nomen den Genitiv vor, üben dann aber beim Possessiv wie beim Subjektpronomen Suffigierung. Vielleicht müssen aber auch die Arawaken-Sprachen: Jivaro mit seiner vollen Genitivnachstellung, Ticuna, Chapacura und Cahuapana mit ihrer Suffigierung bei Possessiv und Subjektpronomen noch hierher, in diese Gruppe gerechnet werden.

Das zweite Zentrum der südamerikanischen Genitivnachstellung befindet sich im Nordosten; es ist ebenfalls kein sehr starkes. Hier tritt bei Goajiro Nachstellung des Genitivs beim Nomen auf; beim Possessiv wird zwar Präfigierung geübt, aber das verstärkende Pronomen wird nachgesetzt; das Subjektpronomen zeigt Präfigierung. Auch eine andere Arawak-Sprache, das Paranhano übt nur beim Nomen Genitivnachstellung, bei Possessiv und Subjektpronomen dagegen Präfigierung. Dieselbe Sachlage ergibt sich

beim Insel-Karibisch, wo dazu nur beim Subjektpronomen teilweise auch Suffigierung eintritt. Dagegen zeigt sich beim Galibi volle Genitivnachsetzung, da auch beim Possessiv Nachsetzung des vollen Personalpronomens geübt wird, allerdings auch Präfigierung. Zu all diesem kommt noch, dass bei vielen Kariben-Sprachen — so bei Inselkariben, Cumanagoto, Chaimy, Pimenteira, Paravilhana, Apiaca, Makiritare, Hianakoto, Cariniaco, Bakairi — neben Präfigierung ein Possessiv-Suffix *re, ri* vorkommt, das im Tamanaco auch ohne Präfigierung gebraucht wird.

Deshalb ist es abermals von besonderer Bedeutung, wenn auch ungefähr am äusserst entgegengesetzten Ende der Arawaken-Wanderungen, ebenfalls wieder, das dritte südamerikanische Gebiet der Genitivnachstellung, im Südwesten, sich findet, wo Arawaken-Sprachen mit einer Anzahl einzelstehender isolierter Sprachen in der Genitivnachstellung sich zusammenfinden. Dieses ist sowohl räumlich als innerlich das stärkste Gebiet mit Genitivnachstellung. Allerdings die Arawaken-Sprachen weisen auch hier nicht volle Genitivnachstellung auf: Moxo-Baure, Campa, Chapacura üben wohl Nachstellung des Genitivs beim Nomen, aber Präfigierung beim Possessiv; beim Lapachu (Apolista) und Guana findet sich das Letztere, aber nicht das Erstere. Dagegen weisen unter den alleinstehenden Sprachen die folgenden volle Genitivnachstellung auf: Mobima¹⁾ und Chiquito; letzteres übt auch beim Subjektpronomen Suffigierung. Bei Itonama und Guato ist vorläufig nur Nachstellung des Genitivs beim Nomen, nicht aber Possessivsuffigierung bezeugt.

Weiter nach Süden tritt weder volle Genitivnachsetzung, noch auch die Nachsetzung beim Nomen mehr auf. Nur Suffigierung beim Possessiv wird noch geübt beim Lule-Vilela und Waicuru (hier nur in 2. und 3. Sing. und Plural und verbunden mit Präfigierung). Nur das Araukanische, das beim Subjektpronomen Suffigierung übt, scheint auch in einzelnen Zusammensetzungen Genitivnachstellung zu üben.

Südlich vom Amazonas ist auch noch zu erwähnen die Nachstellung des Genitivs beim Nomen, die das alleinstehende Cariri übt, das beim Possessiv Präfigierung verwendet, ebenso beim Subjektpronomen, wo aber auch Nachsetzung des vollen Personalpronomens auftritt.

Nördlich des Amazonas sind noch zwei Sprachen zu nennen, von denen die Stellung des Genitivs beim Nomen nicht bekannt ist, die aber sowohl beim Possessiv als beim Subjektpronomen Suffigierung üben: Saliba-Piäroa-Maku und Yarura. Beides ist auch der Fall beim Cahuapana (Jebero), das beim Nominal-Genitiv Voranstellung übt. Da dort ebenfalls noch eine Anzahl von Sprachen sich befinden, die zwar sowohl beim Nominal-Genitiv als beim Possessiv Voranstellung, beim Subjektpronomen aber Suffigierung üben, so haben wir es hier vielleicht mit einem vierten Zentrum der Genitivnachstellung zu tun.

Ueberhaupt ist im Ganzen über Südamerika zu sagen, dass, weil wir es hier im weitem Umfange noch vielfach mit lückenhaftem und unsicherem Sprachmaterial zu tun haben, die Untersuchung noch nicht als abgeschlos-

¹⁾ Hier ist die Stellung des Genitivs beim Nomen noch zweifelhaft.

sen bezeichnet werden kann. Es ist deshalb sehr gut möglich, dass das hier entworfene Bild in nicht unwesentlichen Punkten sich noch ändern wird. Dieses vorausgeschickt, lässt sich aber wohl Folgendes feststellen: 1) Die Verbreitung der Genitivnachstellung ist in Südamerika keine sehr ausgedehnte und besonders die Geltung nirgendwo eine sehr intensive; 2) alles zusammengefasst, ist sie auch in Südamerika, wie es sich schon in Nordamerika feststellen lässt, weitaus am stärksten im Westen vertreten, wenn auch hier die Küstengegenden weniger in Betracht kommen.

Was die Sprachfamilien betrifft, die als besondere Träger gewisser Genitivstellungen in Betracht kämen, so ist es bemerkenswert, dass in Südamerika keine der älteren Sprachgruppen, die der Ges-Tapuya- und der Feuerland-Sprachen, irgendwelche Genitivnachstellung kennen. Von den jüngeren Sprachfamilien weisen die Tupi-Guarani-Sprachen ebenfalls nur volle Genitivvoranstellung auf. Das Gleiche ist auch zu sagen von den Chibcha-Sprachen, den Tukano (-Betoya)-Sprachen, den Pano-Sprachen und sämtlichen Sprachgruppen des Chaco, der Pampas und Patagoniens.

Die Frage ist, ob nicht die Kariben- und die Arawaken-Sprachen als Träger der Genitivnachstellung bezeichnet werden können. Für erstere will es mir zweifelhaft erscheinen, da sie nur in Einem Zentrum, dem des Nordostens, als Träger auftreten, und auch dort hat es, der Gesamtverbreitung nach, den Anschein, als ob nicht sie, sondern die Arawaken-Sprachen die ursprünglichen Träger wären. Diese Vermutung erhielte eine Bekräftigung dadurch, dass auch im Südwest-Zentrum die Arawaken als Träger auftreten. Dagegen spräche nur, dass weder im Nordosten, noch im Südwesten Arawaken-Sprachen *volle* Genitivnachsetzung aufweisen. Dafür spricht aber dass gerade sowohl am Einfallstor, wie am Endpunkt der Arawakenwanderungen die Genitivnachstellung so stark auftritt. Bemerkenswert bleibt aber immer das starke Vorkommen voller Genitivnachstellung bei isolierten Sprachen im Südwestzentrum.

Der Lösung der hier noch verbleibenden Ungewissheit werden wir näherkommen, wenn wir einen Blick auf in Mexico und Mittelamerika vorliegende Tatsachen werfen. Es tritt uns hier nämlich etwas entgegen, was nirgendwo sonst, weder in Nordamerika (vielleicht doch im Irokesischen und Chumash), noch auch in der ganzen Alten Welt und in Ozeanien-Australien zu finden ist: das Vorkommen von Sprachen mit gebrochener Genitivnachsetzung, d. h. Sprachen mit Nachsetzung des Genitivs beim Nomen und Präfigierung des Possessivs (und Subjektpronomens). Das ist also eine besondere Art der gebrochenen Genitivstellung, gegensätzlich verschieden von derjenigen, die anderswo anzutreffen ist: Voransetzung des Genitivs beim Nomen und Suffixierung des Possessivs (und Subjektpronomens) = gebrochene Genitivvoranstellung. Diese neue Art, die der gebrochenen Genitivnachstellung finden wir in Mexico und Mittelamerika beim Otomi, Huasteco, Totonaco, Maya-Sprachen (zum Teil), Xinca (zum Teil), Mangue, Rama. In Südamerika finden wir sie beim Goajiro, Paranhano, Inselkaribisch, teilweise auch beim Galibi, dann beim Moxo-Baure, Campa, Chapacura, Cariri.

So wie wir nun diejenige Art der gebrochenen Genitivstellung, wo der Genitiv des Substantivs vorsteht, der des Possessivs aber nachgesetzt wird, als die ersten Spuren des Wiederaufkommens oder als das letzte Durchhalten einer älteren Genitivvoranstellung bezeichnen müssen, so müssen wir die in der Neuen Welt jetzt konstatierte Art des gebrochenen Genitivs, bei der der Genitiv des Substantivs nachsteht, der des Possessivs aber vorgesetzt wird, als den Beginn des Zurückkommens oder als das letzte Beharren einer älteren Genitivnachstellung werten.

Nach dieser Richtung hin ist vielleicht auch die bei den Arawaken-Sprachen Südamerikas festgestellte Sachlage zu erklären: die Arawakensprachen sind nicht an sich Träger der Genitivnachstellung, aber gerade die Gebiete, auf die sie sich werfen, hatten früher Sprachen mit Genitivnachstellung, und diese letztere beginnt dort vielfach wieder emporzukommen, oder hält sich noch in ihren letzten Spuren.

IV. Der Ursprung der Genitivnachsetzung.

Man muss in der Tat von einem Ursprung der Genitivnachstellung, aber nicht der Genitivvoranstellung reden. Denn die letztere finden wir schon in der ältesten Sprachen, so bei sämtlichen Sprachen der Völker der Sammelstufe vor, mit Ausnahme der Südostaustralier und der Semang, die sich durch besondere Zusammenhänge erklären.

Auch die Völker der höheren totemistischen Jägerstufe wiesen ursprünglich alle die volle Genitivvoranstellung auf.

Dasselbe gilt von den Sprachen der viehzüchtenden Nomadenstämme, von denen freilich die Uralier und noch stärker die Semito-Hamiten Nachwirkungen einer anderen Genitivstellung aufweisen.

Dagegen ist zunächst zu verzeichnen, dass die Genitivnachstellung sehr vielfach zusammenfällt mit der mutterrechtlichen Ackerbaustufe und der ihr unmittelbar voraufgehenden sog. Bumerangkultur.

Das bestätigt sich auch für Südamerika. Auch hier ist wieder die wichtige Tatsache hervorzuheben, dass gerade wie in Nord- und Mittelamerika, so auch in Südamerika die Genitivnachstellung ihre grösste Verbreitung, wie ihre stärksten Zentren an der Westseite hat. Das stimmt auch für die Verbreitung des Mutterrechtes zu. Die Westseite Amerikas ist nun aber die Asien zugewandte. Und so wie Mutterrecht (und Genitivnachstellung) im Norden über die Aleuten deutlich nach Nordostasien weisen, wie eine Reihe von Kulturelementen der Nordwestküste und Altkaliforniens mit Mutterrecht und Genitivnachsetzung, ebenso wie der Westküste Südamerikas auf Südseekulturen deuten, so lässt auch das älteste und stärkste Gebiet der Genitivnachstellung und des Mutterrechtes in Amerika, dasjenige von Mittelamerika, deutlich seine Beziehungen zu Südostasien, besonders Hinterindien, und seinem stärksten Zentrum der Alten Welt mit Genitivnachstellung und Mutterrecht erkennen.

Jedenfalls ist es auch für Amerika zutreffend, dass die eigentlichen Kerngebiete voller Genitivnachstellung in mutterrechtliches Gebiet eingebettet

liegen, so im Nordwesten, vor allem aber in Mittelamerika, und auch an der südamerikanischen Küste. Für dasjenige Gebiet starker Genitivnachstellung das vom Südostabhang der Anden an den Quellflüssen des Rio Madeira sich ausbreitet (s. oben S. 341), ist das Vorkommen der Mutterrechtes zwar etwas weniger deutlich bezeugt; das liegt aber vielleicht nur an unseren mangelhaften Informationen betreffs der dort wohnenden Stämme überhaupt.

Andrerseits aber muss doch auch anerkannt werden, dass gerade in Amerika am deutlichsten mehrfach der Fall auftritt, wo sowohl volle Genitivnachstellung, als auch noch öfter das Austrahlungsgebiet derselben nicht mit mutterrechtlichem Gebiet zusammenfällt, sondern in der Kontaktzone desselben liegt. Das gilt an der Nordwestküste eigentlich schon vom Tsimshian, noch mehr von den mosanischen und Salish-Sprachen, von denen das erstere und ein Teil der mittleren nur mehr den Rand des mutterrechtlichen Gebietes bedecken — während der bei weitem grössere Teil des mutterrechtlichen Gebietes, Haida und Tlingit und Dene-Stämme, davon freibleibt —, und die südmosanischen und Salish-Stämme völlig ausserhalb desselben fallen. Dasselbe gilt von Kalifornien, wo keines der beiden Sprachgebiete mit Genitivnachstellung, weder das Yana, noch das Salina-Chumash, mit dem (auch nur schwach) mutterrechtlichen Gebiete (des Pomo) zusammenfällt, sondern eher im Nordosten und Südwesten es nur berührt. Auch in Mittelamerika werden sich bei genauerer Kenntnis wohl noch solche Fälle deutlicher herausstellen. In Südamerika könnten die Fälle des Manta und des Chimu von dieser Art sein, und auch an den Quellflüssen des Rio Madeira scheint etwas Ähnliches vorzuliegen.

In all diesen Fällen handelt es sich zumeist um Stämme, deren Kultur am meisten derjenigen ähnelt, die in der Alten Welt als die sog. Bumerangkultur bezeichnet wird, die noch zu Sammelstufe gehört, aber zahlreiche Beziehungen zu der primitiven mutterrechtlichen Ackerbaukultur aufweist.

V. Die Erklärung des Eintrittes der Genitivnachstellung aus den sozialen Wirkungen des Mutterrechts.

Hier müssen wir zunächst die neuen wirtschaftlichen Tatsachen ins Auge fassen, aus denen die sozialen Formen des Mutterrechts organisch hervorgingen.¹⁾

Die Frau steigerte die Aufgabe des Pflanzensammelns, die ihr in der Urkultur oblag, zur Pflanzenzucht. Die bedeutende Sicherung, Verbesserung und Verbreitung der vegetabilischen Nahrung, die sich daraus ergab, sicherte den Stämmen, welche zu dieser Stufe fortschritten, eine beträchtliche wirtschaftliche Ueberlegenheit über diejenigen Stämme, die noch auf der Urstufe verblieben, und steigerte ihr auf diesen Reichtum gestütztes Ansehen bei diesen. Während hier nun das erste Privateigentum an Grund und Boden entstand, ging damit das Stammeseigentum zurück, um so mehr, da jetzt das eigentliche Mutterrecht entstand, das auch die Stammesrechte

¹⁾ S. die näheren Ausführungen bei SCHMIDT und KOPPERS «Völker und Kulturen» Regensburg 1924 S. 256—297, 539—563, 573—589.

zum grossen Teil den neuen Privat-Bodeneigentümern, den Frauen, übertrug. Da die von den verschiedenen fremden Stämmen einheiratenden Männer kein inneres Verhältnis zu dem Stamme der Frau bekamen, sondern im Gegenteil bald in Geheimgesellschaften sich zusammenschlossen, die der Stammesverfassung und der Stammesautorität vielfach entgegenarbeiteten, so verfiel hier Stammesart und damit auch Stammesgrenze immer mehr. Zwei Ursachen drängten nun auch noch weiter über diese verfallenen Grenzen hinaus: eine wirtschaftliche, der »Landhunger«, das Streben immer mehr ackerbaufähigen Boden anzugehen, und eine sozial-religiöse, die Geheimgesellschaften, die die intensive Propaganda für ihre Riten und Praktiken weit über die Stammesgrenze hinaus ausübten. Alles dieses gibt uns die innere Erklärung für die Tatsache, die man auch rein äusserlich leicht feststellen kann: dass zum erstenmale in der Menschheitsgeschichte in den mutterrechtlichen Kulturen weite Wanderungen angetreten werden und Sprachfamilien mit weitesten Gebieten auftreten.

In den Urkulturen war, soweit sich bis jetzt überschauen lässt, die Verbreitung der einzelnen Sprachgruppen eine mittlere. Das soll heissen, dass die äusserst weitgehende Sprachzersplitterung *nicht* das Charakteristikum der Urstufe ist. Zeugen sind dafür z. B. die zumeist bereits auf den ersten Blick als solche zutage tretende Einheitlichkeit der tasmanischen, der andamanesischen, des Buschmann-, der Ges-Sprachen. Dagegen sind es die totemistischen Gebiete, in denen sich die stärkste Sprachzersplitterung findet, so in Nordwestamerika (und Californien), in Neuguinea, in Nordwestafrika, in Nordkaskasien. Wo aber das Mutterrecht auftritt, da gibt es auch gleich weiterreichende Sprachgruppen, so die austroasiatischen und austro-nesischen Sprachen, die Süd- und Nord-Zentralgruppe in Australien, die Kanuri-Sprachen, die Bantu-Sprachen, die japhetischen Sprachen, die Caddo-Irokes-Sprachen u. a.

Hier also musste es sich auch zum ersten Male ereignen, dass Sprachen mit völlig andersartigem Charakter miteinander in Berührung gerieten. Diese Berührung musste am unvermittelsten, am wenigsten ausgeglichen sein bei den ältesten, den »Spitzentrupps« der neuen Völkerbewegungen. Die unvermittelte Berührung zweier ganz verschieden gearteter Sprachen und Sprachgruppen bewirkt aber immer und überall eine Zerstörung, eine Auflösung der Eigenart, des Aufbaues beider. Der Grad davon bei jeder der beiden Sprachen wird sich richten nach der Stärke, die jede von ihnen selbst innerlich und äusserlich besitzt. Diese Auflösung besteht aber u. a. auch in der Umwandlung der organisch-psychologisch gewachsenen Genitivvoranstellung in die analytisch-rationalistisch erdachte und gemachte Genitivnachstellung. Diese letztere hat also hier ihren seelischen Untergrund, der mit wirtschaftlich-sozialen Tatsachen eng verknüpft ist.

Die Genitivvoranstellung ist in der Tat etwas organisch-psychologisch Gewachsenes. Der Genitiv stellt in dem ganzen Organismus der Begriffsentwicklung die *differentia specifica* dar, durch welche aus der Allgemeinheit des *genus* die neue *species* sich konstituiert. Das *genus* ist dabei na-

turgemäss das schon bekannte Aeltere. Die *differentia specifica* ist das bis dahin Unbekannte, das aber jetzt als Neues die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Es steht deshalb in der naiven, natürlichen, spontan warmen Denkweise bei der Wortbildung, eben als »Genitiv«, *vor*auf. In der kühleren, konstruktiven, »logischen« Denkweise steht der Genitiv, eben weil er die *differentia specifica*, das Spätere, das *Nachherige* zum Ausdruck bringt, auch *nach*, so z. B. in der wissenschaftlichen Bezeichnungsweise der zoologischen und botanischen Genera und Spezies.

Bei jener aus Sprachauflösung und Sprachmischung neu anhebenden Sprachbildung scheint nun die Genitivbildung mehr in die Bahnen der »logischen« Denkweise eingelenkt zu sein. Und zwar wird es in dieser Zeit, wo der Eigentumsbegriff durch das erste Auftreten des individuellen Bodeneigentums eine so folgenschwere Umbildung erfuhr, gerade auch der sog. »*genitivus possessivus*« gewesen zu sein, der am ersten diese Bahnen einschlug. Das geschah vielfach auf die Weise, dass statt der einfachen Voransetzung des Genitivs der psychologischen Denkweise vor das zugehörige Substantiv jetzt dieses letztere, das »genus«, zuerst gesetzt, dann, in analytisch-periphrastischer Weise, ein Substantiv oder Adjektiv welches »Eigentum«, »gehörig«, »besitzend« u. ä. bedeutete, eingestellt, und dann erst der Genitiv angefügt wurde, so dass z. B. aus früherem »Vater-Haus« jetzt wurde: »Haus gehörig Vater«. Gerade wenn in der analytisch-periphrastischen Weise zuerst ein Substantiv oder Adjektiv in der Bedeutung »Eigentum«, »gehörig« u. ä. angefügt werden sollte und die *Nachstellung* des Genitivs an sich gar nicht intendiert gewesen wäre, so hätte diese letztere schon bei Gebrauch des periphrastischen Substantivs oder Adjektivs zwangsläufig eintreten müssen, da das Substantiv als Apposition und das Adjektiv in den Sprachen ursprünglich, und so auch gewiss damals noch, *nach*gesetzt wurden.

Diese ganzen Aufstellungen verstärken und verschärfen sich noch dadurch, dass es hier in den mutterrechtlichen Kulturen die Männer sind, die am meisten fremde Sprachen zu lernen genötigt werden. Einmal dadurch, dass sie jetzt aus ihrem Stamme hinaus in den Stamm der bodenbesitzenden Frau heiraten und dort ansässig werden, oder doch längere Zeit bei den Schwiegereltern im fremden Stamm sich aufhalten wegen der jahrelangen Arbeiten, mit denen sie sich ihre Frauen erwerben. Zweitens als Mitglieder der Geheimgesellschaften, mit und in denen sie Propagandareisen zu fremden Stämmen machten. Die Art des Mannes bei Aneignung fremder Sprachen drängt aber viel mehr als die der Frau zur »rationalen« Zersetzung und Umwandlung der fremden Sprache, die sie sich aneignen.

Sozusagen den ältesten Vortrab nun des Mutterrechtes bildet die Bumerangkultur, und so erklärt es sich, weshalb auch bei ihr schon Genitivnachstellung auftritt, und zwar auch mit einer gewissen Häufigkeit. Denn gerade hier ist der Gegensatz der einzelnen Sprachen ein besonders ausgesprochener, weil noch am wenigsten ausgeglichener.

Von da aus wirft sich auch die Frage auf, ob nicht die Bumerangkultur nicht so sehr ein eigener Kulturkreis, sondern die aus den ältesten Berühr-

ungen der Urkulturen mit dem ankommenden Mutterrecht hervorgegangene Reaktion der ersteren sei, so zwar, dass diese manches von der neuen mutterrechtlichen Kultur annahm, anderes neugestaltete, im wesentlichen aber noch vaterrechtlich blieb. Das Verhältnis der Bumerangkultur zu der des Mutterrechtes würde dann also nicht eine aufsteigende Entwicklung sein, sondern eine Kontakt- und Mischungserscheinung zweier verschiedenartiger Kulturen: so z. B. die Stabkeulen und Schmalschilde der Bumerangkultur wären Anähnlichungen der Stäbe und Parierschilde der »altaustralischen« (geschlechtstotemistischen) Kultur an die Kolbenkeulen und Breitschilde der mutterrechtlichen Kultur etc. Ein Grund von einigem Gewicht für diese Annahme liegt darin, dass fast überall, wo Bumerangkultur sich findet, sie in der Kontaktzone einer Urkultur mit einer mutterrechtlichen Kultur auftritt, während die totemistische Kultur dabei ausscheidet. So die Wule-Sprachen in Zentralafrika, die Salish-Sprachen in Nordwestamerika, die Yuin-Sprachen in Südostaustralien. Es ist klar, dass die Entscheidung über diese wichtige Frage nicht so leicht sein wird; hier möge es genügen, sie aufgeworfen zu haben.
